

Dr. phil. Peter Geist

„Deutschsprachige Lyrik nach 1990 – Bausteine für eine Lyrikgeschichte

I. ZIELSTELLUNG DES PROJEKTES (KURZBESCHREIBUNG)

Zielstellung des Forschungsvorhabens „Deutschsprachige Lyrik nach 1990 – Tendenzen und Positionen“ ist es, eine umfassende literaturgeschichtliche Verortung der deutschsprachigen Lyrik nach 1990 vorzunehmen. Bisherige Ansätze (Barner 2000, Korte 2004) zeichneten sich durch einen kursorisch-knappen Überblickscharakter aus, der den tatsächlichen Ausdifferenzierungen dieses literarischen Feldes nicht gerecht werden konnte (siehe II). Eine Gesamtübersicht der Gattungsentwicklung seit 1990 ist bisher nicht geleistet worden. Angesichts erheblicher Umbrüche innerhalb dieses literarischen Feldes, angesichts unzureichender Orientierungsmöglichkeiten von Literaturwissenschaft und interessierter Leserschaft erscheint ein solcher Aufriss um so notwendiger.

II. METHODEN UND AUFGABENSTELLUNGEN

Die „Deutschsprachige Lyrik seit 1990“ hat die Funktion eines Aufrisses. Sie will einen Überblick vermitteln und einige markante Felder des historischen Prozesses eingehender untersuchen. Ein Überblick ist ein Selektionsprozess eigener Art. Es geht um Schlaglichter, exemplarische Konzepte und um anschauliche Beispiele, nicht um Vollständigkeit und auch nicht um Repräsentation eines Ganzen.

- Auf die Konstruktion von Epochen und Epochenbezeichnungen wird verzichtet. Die genannten historischen Daten fixieren keine Epochengrenzen, sondern sind zeithistorische Orientierungsmarken.
- Die deutschsprachige Lyrik seit 1990 bildet kein geschlossenes, zielgerichtetes Ganzes, sondern stellt ein offenes historisches, in die aktuelle Gegenwart hineinreichendes System dar. Wenn von Trends und Tendenzen die Rede ist, dann bündeln solche Begriffe allenfalls Energiefelder, die sich unter bestimmten Perspektiven beobachten lassen.
- Es gilt ein äußeres Ordnungsprinzip, die Phasierung der Geschichte der Lyrik von

1990 bis 2010 mit einer deutlichen Bruchlinie um das Jahr 2000 herum. Es ist die »Energie der Brüche« (Korte 1999, 63ff.), die es zu verfolgen gilt, so dass sich die Geschichte der deutschsprachigen Lyrik als ein sehr komplexer Prozess darstellt. In ihm spielen Kontinuität und Diskontinuität, Zusammenhänge und Zäsuren ihre unvorhersehbare Rolle.

So verstanden, wird eine Abhandlung über die deutschsprachige Lyrik seit 1990 zu einer Geschichte von Energie-Linien, in denen sich die Gattung Lyrik im spannungsgeladenen Mit- und Gegeneinander von Schreibweisen, Stilen, Richtungen, Haltungen und Selbstverständnissen bis heute ständig erneuert hat.

III. ZIELTHESEN

1. Anders als für vorangegangene Epochenabschnitte deutschsprachiger Lyrik lässt sich für die deutschsprachige Lyrik seit 1990 keine Dominanz einer Stilrichtung, einer Poetologie, einer Autorengruppierung oder einer trendbestimmenden Zeitschrift mehr behaupten. In bezug auf das lyrische Feld ist Michael Braun zuzustimmen, wenn er konstatiert, dass „die neunziger Jahre in der Lyrik ein Jahrzehnt der Kontinuitäten und Ausdifferenzierungen, nicht der Brüche und Nullansagen“ sind. Radikal verändert haben sich aber die Umgebungsbedingungen des literarischen Feldes, die auf es zurückwirken. Die Tatsache, dass nach der Implosion des Staatssozialismus 1990 der neoliberale Metadiskurs globaler Profitmaximierung das Auseinanderfallen der Gesellschaft in vergleichgültigte Selbstverwertungsmonaden einerseits und das völlig Abstrakte einer Weltgesellschaft andererseits befördert, verengt entschieden den gesellschaftlichen Entwurfsspielraum der Literatur. Der feldexterne Übergang von wort- auf bildfixierte Gesellschaften stellt in aller Schärfe eine Herausforderung für die Literatur dar. Die Durchsetzung computergestützter Aufschreibsysteme hat den Subjekt- und Textbegriff ebenso revolutioniert wie Verschriftungsmodi und Rezeptionsgewohnheiten. Ehemals avantgardistische Techniken wie Collage, Bricolage, cut-up sind im Zeitalter des Sampelns und Zappens, des multiplen Medienbombardements auf die Sinne alltäglich geworden.

2. Während die Zahl der Lyrik-Leser einigermaßen auf niedrigem Niveau stabil geblieben ist, veränderten sich die Distributions- und Konsumtionsformen grundlegend und wirkten auf das Selbstverständnis vieler LyrikerInnen zurück. So erlebte das „veranstaltete“ Gedicht seit den neunziger Jahren einen Boom, der zur Ausdifferenzierung von verschiedenen Ly-

rikszenen führte: 'spoken word' und 'poetry slam', die 'social-beat'- Bewegung sowie die in Großstädten entstandene „Lesebühnen-Kultur“. „social beat-“ und „slam-“Bewegung geben sich betont werkfeindlich, während die Lesebühnen zwischen Event und Aufmerksamkeit für die klassische Schriftgestalt die Balance zu halten versuchen. Die relativ starke Bindung der einzelnen Lyrikszenen an bestimmte Milieus und die ausgeprägte Binnenvernetzung sind auch als Indizien einer Diversifizierung der Lyriklandschaft in „milieuspezifische Öffentlichkeiten“ (Hermann Korte) zu deuten.

3. In den neunziger Jahren vollzog sich definitiv ein Generationswechsel in der deutschsprachigen Lyrik, der augenfälliger war als andere Generationswechsel vordem: Etliche Protagonisten der Generation, deren Geburtsdaten in die fünfziger und sechziger Jahre fallen, bestimmen längst das Erscheinungsbild der deutschsprachigen Lyrik entscheidend mit, was sich zunehmend auch in der öffentlichen Wahrnehmung (Preise, Stipendien, Medienpräsenz) niederschlägt. Sie flankieren ihr poetisches Schaffen zudem durch eine intellektuell anspruchsvolle Essayistik, von der wesentliche Impulse für die Diskussion von Gattungsentwicklungen ausgingen.

4. Wiewohl poetologische Konzeptionen, wenn überhaupt, dann im Laufe der neunziger Jahre, modifiziert wurden, so hat der Epochenbruch 1989/90 gravierende Spuren in motivisch-thematischer Hinsicht in der deutschsprachigen Lyriklandschaft hinterlassen, am deutlichsten bei LyrikerInnen ostdeutscher Sozialisation. In die lyrischen Notate mischen sich früh schon bange Ahnungen und Verlustängste, während Kundgaben westdeutsch geprägter Dichter und Dichterinnen zwischen verhaltener Pathetik und Irritationsäußerungen changieren. Der abrupte Funktionswandel der Literatur nach 1990, der damit verbundene Prestigeverlust gerade der Literaten als Alternativelite zur sklerotischen Staatsmacht, der Verlust der Schriftkultur als unangefochtenes Leitmedium und, nicht unbegründet, handfeste existentielle Ängste tragen das ihre dazu bei, dass in den lyrischen „Wende“-Bilanzen ostdeutscher LyrikerInnen skeptische, melancholische, sarkastische Tonarten die vorherrschenden waren. Die Arbeit nun heißt Archäologie: „Wenn die Ideen begraben sind, kommen die Knochen heraus.“ (Volker Braun). Diese Autorposition wird bei Heiner Müller, Harald Gerlach, Karl Mickel, Wilhelm Bartsch u.a. variiert. Geschichte wird zum Geschichteten der Ablagerungen früheren Lebens, Liebens – und Sterbens, zum 'tektonischen Vorgang, als [...] Vorgang in der Tiefe' (Volker Braun). Die (Re)-Konstruktion einer fragilen Identität, die nun mit der nationalen Problematik verknüpft werden muss, bestimmt zentral Gedichtbände der in den fünfziger und sechziger Jahren geborenen Autoren, z.B. Barbara Köhler, Kurt Drawert, Kerstin Hensel, Michael Wüs-

tefeld, Durs Grünbein, Katrin Schmidt, Thomas Rosenlöcher, Lutz Seiler. Geschichtliche Vergewisserung als Produktionsimpuls gewinnt deutlich aber auch für DichterInnen an Bedeutung, die in Westdeutschland aufwuchsen. Auffällig ist zum einen die Rückbesinnung auf frühe familiäre Erfahrungen. In das Gedicht werden Erinnerungssplitter an die Kindheit eingelagert, die häufig auf autoritäre Familienstrukturen hindeuten, so etwa bei Hans Thill, Norbert Hummelt, Rolf Haufs, Ursula Krechel, Gerhard Bolaender, Sabine Techel, Hansjörg Schertenleib oder Dieter M. Gräf. Zum zweiten entfalten Gedichte der neunziger Jahre gehäuft Geschichtspanoramen in den Maßgaben medialer Re-Konstruktion, etwa bei Thomas Kling, Marcel Beyer, Rolf Haufs, Jürgen Becker, Anne Duden, Dieter M. Gräf, Brigitte Oleschinski.

5. In den neunziger Jahren entfalten sich nachavantgardistische Schreibweisen aus dem Geist der Sprachkritik als poetische Grundlagenforschung. Lyriker und Lyrikerinnen wie Thomas Kling, Marcel Beyer, Mirko Bonné, Dieter M. Gräf, Barbara Köhler, Ulrike Draesner, Franzobel, Bert Papenfuß, Andreas Koziol, Ulrich Zieger u.a. fragen in ihren Gedichten danach, wie die gesellschaftliche Wirklichkeit unter den neuen Kommunikationsverhältnissen aussieht.

Die Werkentwicklung von Protagonisten der ehemaligen Prenzlauer-Berg-Szene wie Bert Papenfuß, Andreas Koziol, Ulrich Zieger, aber auch von Eberhard Häfner oder Johannes Jansen seit 1990 kündigt von einem jeweils singulären Produktivitätsschub, der sie zu Großformen lyrischen Sprechens bzw. zu Mischformen zwischen Lyrik und Prosa führt. Diese sind eher Dokumente einer spätmodernen „schwarzen Romantik“ denn avantgardistischer Avancen. Sie reichern ihre Poesie mit Anleihen von Anarchismus- und Chaostheorie (Papenfuß, Jansen, Häfner), Sprachtheorien (Papenfuß, Häfner, Koziol), medienwissenschaftlicher Reflexion und Geschwindigkeitsphilosophemen à la Virilio (Häfner, Zieger) an.

Lyriker wie Thomas Kling und Marcel Beyer bauen in den neunziger Jahren ihr je eigenes, offenes und hochkomplexes „textadersystem“ (Kling) aus, in dem Gesehenes mit Gehörtem, die eigene Stimme mit fremden Stimmen, Dokumente mit kommentierenden Eingriffen in die Wort- (Kling) bzw. Satzkörper (Beyer) in ausgefeilten Gegenschnittechniken vorgenommen werden. Über diese „Sprachinstallationen“ gelangen tiefenscharfe Einblicke in die Vernetzungen von Politik, Alltag, Ästhetik, Ideologie und Medienkultur, über die „Spracharchäologie“ wird eine „rhythmische *historia*“ geschaffen, die sich absetzt vom postmodernen Geschichtsrelativismus der Selbstbedienungsmentalität im Ramschladen Tradition durch luzide Genauigkeit geschichtlicher Selbst-Verortung.

6. In erheblichen Teilen der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur fanden Umorientierungen statt, deren Kernpunkte auf einige Stichworte gebracht könnten: Anthropologie statt Geschichtsphilosophie, Laissez-faire statt Kulturkritik, Passagen statt Positionen, Sprachmischung der Kontingenzen und Diskursegalität statt subjektiv-authentischen Stilwillens. Durs Grünbeins „Appetit auf Moden“ korrespondiert mit Empfehlungen, auf „die Worte TIEFE und WESEN zu verzichten“ (Dirk von Petersdorff). Im Unterschied zu den „Postavantgardisten“, die gleichfalls ihre Sprachsonden in unterschiedlichste Diskurse einführen, verbindet sich das Einholen ehemals anästhetischen Materials kaum mehr mit einer gesellschafts-, respektive kultur- und sprachkritischen Verve. Gedichte von Dirk von Petersdorff, Ulrich Johannes Beil, Jan Wagner, Jan Koneffke, Brigitte Oleschinski u.a. möchten ihren Reiz vielmehr aus dem locker verbundenen Einholen unvermittelter Realitätswahrnehmungen, vermittelter Medienbilder und Reflexionsmaterial - „durch keine Erzählung mehr verknüpft“ (Ulrich Johannes Beil) - einerseits, durch herabgestimmte Geheimnisbewahrung in der vollständig entzauberten Welt andererseits ziehen. Die jüngeren Dichter profitieren sichtlich von den programmatischen Utopieentsagungen lyrischen Entspannungsübungen „Altvorderer“ wie Robert Gernhardt oder Hans Magnus Enzensberger. Viele ihrer Gedichte führen exemplarisch vor, wie noch jede rebellische Geste, jedes Fünkchen Utopie in der fast vollständigen Umklammerung der Warengesellschaft scheinbar in konsumierbaren Pop verwandelt wird.

7. Seit den neunziger Jahren ist zu beobachten, dass Wissenschaftsdiskurse konzeptionell und in großem Umfang sowohl in Poetiken eingehen wie im Gedicht aufgegriffen werden. Die klassisch-modernen Spannungsfelder Individuum – Gesellschaft, Kunst – Ökonomie, Avantgarde – Massenkunst oder Sprache – Realität werden erweitert bzw. abgelöst durch Blickrichtungen zugunsten naturwissenschaftlich, system- bzw. medientheoretisch, von Kulturwissenschaften oder von gender studies inspirierten Betrachtungsweisen, so bei Marcel Beyer, Mirko Bonné, Ulrike Draesner, Durs Grünbein, Barbara Köhler, Hendrik Rost, Raoul Schrott, Raphael Urweider. Diese Umorientierung hat komplexe Ursachen, als Stichworte seien genannt: der Bedeutungsverlust der Geisteswissenschaften, faszinierende neue Erkenntnisse in der Kosmologie, Physik, in der Neurologie, Genetik, Verhaltensforschung etc., die eng verknüpft sind mit dem Woher und Wohin des Menschen; schließlich die geschickte Popularisierung anthropologisch relevanter naturwissenschaftlicher Zusammenhänge in Sachbuch und Fernsehen. Insbesondere die Vernetzungsdichten von Sprache, Körper und Technik werden im Gedicht erkundet, Wissenschaftlichkeit wird dabei in die dichterischen Verfahren ausdrücklich einbezogen. Bei Lyrikern wie Ulf Stolterfoht oder auch Raphael Urweider stehen hingegen Verfahren im Vordergrund, die in kombinatorischer Energie fremde Fachwort-

schätze in neue Satz-Zusammenhänge heben und die Abgrenzungssicherheit, welche Spezialdiskurse über die Binnencodierung ihrer Lexik vorgeben, aufweichen.

8. Seit den neunziger Jahren ist eine Revitalisierung des Imagismus in der Tradition Pounds, eines avancierten Bild-Pathos und des „Erhabenen“ als lyrikrelevante ästhetische Kategorie zu konstatieren. Der Dichtung wird ausdrücklich die Funktion zugewiesen, Gegenentwürfe zum allgemeinen Geschwätz, zur Beliebigkeit des Sprachspiels, zur standardisierten Sprache der Massenmedien, der Werbung etc. zu behaupten. Den Gleich-Gültigkeiten aller Diskurse wird das Begehren nach Tiefenrausch, ekstatischer Grenzüberschreitung entgegengesetzt. Gerhard Falkner präferiert eine „scharfzüngige Katerstimmung“ in der Engführung von Sprache und Körper, die die Wiederentdeckung des Gesanges inmitten der alle Lebensbereiche erfassenden Beschleunigung der Kapital-, Waren- und Bilderzirkulation als „schmalen, tödlichen Stand“ (Roland Barthes) verteidigt. Raoul Schrott führt gegen die „diskursiven Strukturen, die auseinanderlaufen, [...] kursive Strukturen, [...] eine gewisse Linearität, eine gewisse Kontinuität und Kontiguität“. Gegen eine Lyrik, die „Bilder aneinander collagiert, montiert und klittert, so daß man den Gedanken des Bildes nicht fortsetzen kann“, setzt er auf die Präzision des Einzelbildes; gegen den unterkühlten Duktus vieler Gegenwartsgedichte nobilitiert Schrott das epiphanische Plötzlichkeitsmoment, das Erhabene. Verstärkt werden von etlichen Dichtern eposnahe Großformen gewählt, in denen der Raum des Eingedenkens mit Bildern geflutet werden kann, u.a. bei Hilbig, Schrott, Lehnert, Tellkamp. Die Rehabilitation des Pathos in der Lyrik und Poetik der neunziger Jahre ist auf komplexe Abwehrstrategien gegen die Zumutungen der Poesie- und Geschichtsentleerung der erlebten Gegenwart zurückzuführen. Dabei stehen die Überlegungen Falkners und Schrotts nur stellvertretend für eine sich bemerkbar machende Strömung in der Gegenwartspoesie. Deren Protagonisten bemühen die „Pathosbeschleuniger“ (Kling) halbvergessener, auf alle Fälle voraufklärerischer Dichtungstraditionen: Kling in den Doppelbelichtungen des Barock, Grünbein im Rekurrieren auf die Literatur der römischen Kaiserzeit, Schrott im Aufrufen vergessener Traditionen der ersten „viertausend Jahre“ der Schriftkultur.

9. Zahlreiche Gedichtbände gerade jüngerer LyrikerInnen künden von der Renaissance eines rigiden Ästhetizismus, ziselierten Innenweltbilder. Das Gedicht bewahrt die Kostbarkeiten sprachlicher Funde, soll den leichten Taumel oder die stille Verzückung evozieren, die bisweilen von kühnen Metaphern ausgehen mögen und tendiert bisweilen zum Gebet, wie bei Christian Lehnert. Folgerichtig fördert dieser Wieder-Holungs-Betrieb der fünfziger Jahre nicht selten lyristischen Kitsch zutage. Seit Mitte der neunziger Jahre haben Verfahren an

Präsenz gewonnen, in denen detailgenaue Registratur von Landschaft in eine Bildhaftigkeit geführt wird, die zugleich die Erwartung übermäßiger transzendentaler Besetzung zu dämpfen hat, wie etwa Gedichte von Andreas Altmann, Farhad Showghi oder Nico Bleutge zeigen. Auratisches Benennen als poetische Strategie verbindet so unterschiedliche Dichter wie Werner Söllner, Gregor Laschen, Michael Donhauser, Peter Waterhouse und Oswald Egger, die aber im ständigem Reflexionsrückschluss mit den sprachtheoretischen Voraussetzungen ihrer poetischen Konzeption operieren, um nicht hinter die Lyrikgeschichtlichen Voraussetzungen einer erneuerten „Bildwörtlichkeit“ zurückzufallen. Das ganz in moderner Tradition stehende Vertrauen in die Leuchtkraft des poetischen Bildes, der berührungsfähigen Metapher ist keineswegs verloren gegangen. Nur ist es weniger denn je voraussetzungslos. Die Lyrikerinnen und Lyriker sehen sich angehalten, den veränderten Wahrnehmungsgewohnheiten ihrer Leser Rechnung zu tragen, sei es durch apodiktische Strategien der Kombination von Hermethisierung und Sinnlichkeitsgewinn, sei es durch emblematische Aufwertung der Bildwörtlichkeit oder der Reinstallation erhabener Topoi.

10. In der deutschsprachigen Lyriklandschaft seit den neunziger Jahren erfährt scheinbar überraschend ein Genre Wiederauferstehung, dessen Renaissance nicht abzusehen war: das Poem bzw. poemartig strukturierte Gedichtbände. So legen Wilhelm Bartsch, Durs Grünbein, Oswald Egger, Paul Wühr, Elke Erb, Paulus Böhmer, Franz-Josef Czernin, Ferdinand Schmatz kompakte Bände vor, die als ein durchgehender Text, oft von mehr als einhundert Seiten, konzipiert worden sind. Sie arbeiten in hohem Maße sprachbezogen, die Sprache ist nicht lediglich „Instrument“, sondern ebenso Gegenstand poetischer wie poetologischer Reflexion. Das qualitativ Neue besteht darin, dass die unterschiedlichen Vermögen poetischer und eher wissenschaftlicher Feldforschung, von ästhetischem und Erkenntnisinteresse nicht mehr getrennt erscheinen, sondern im Text zusammengeführt werden. Poetiken, die die Unabschließbarkeit des Textsinns voraussetzen, die die Grenzen zwischen mitgeteilter Wahrnehmung, Bildschöpfung, Sprachreflexion und philosophischer Erhellung verflüssigen, erhalten Beistand von Seiten der Philosophie (Deleuze / Guattaris „Rhizom“, Derridas „Grammatologie“, die Aufwertung des „schwachen Denkens“ Vattimos). Je mehr die Poesie von anderen Funktionen etwa der moralischen Stärkung, politischen Mobilisierung, psychologisch motivierten Kommunikation etc. entlastet erscheint, desto unbefangener kann sie an Konzepte andocken, die die mehr denn je getrennten Modi der Weltaneignung miteinander reagieren lassen. Insofern ist es kein Zufall, dass das Schaffen von Dichtern wie Paul Wühr, Friederike Mayröcker, Elke Erb, Franz-Josef Czernin, Oswald Egger, Paulus Böhmer erhöhte Beachtung auch außerhalb von Insiderkreisen erfährt. Gegenüber der industriellen Globalisierungskultur

wird in demiurgischen Orgien das Vermögen einer „arbeitenden Subjektivität“ (Dieter Schlenstedt) bis an die Grenzen des Möglichen getrieben, aber auch ein Beispiel gegeben für den unverwechselbaren Eigensinn der Poesie.

11. Anfang des neuen Jahrtausends betrat eine neue Lyrikergeneration die literarische Bühne, die erste, die mit Computer und Internet aufwuchs und ergo wusste, wie man sich vernetzt, innerhalb und außerhalb des „Netzes“. Zunächst sammelte sie sich um Kleinzeitschriften wie „Lose Blätter“, „lauter niemand“, „edit“, „Die Außenseite des Elements“ oder „Intendenzen“, las in Clubs, Cafés, Kleintheatern außerhalb der Literaturhäuser. Um die Jahrtausendwende war ein Heraustreten aus einer solchen Kleinöffentlichkeit überfällig geworden. Die pragmatisch gestarteten und nun zumeist selbst vor eher trübe Zukünfte gestellten Dreißigjährigen hatten um die Jahrtausendwende mithin genügend Gründe, sich angesichts gigantischer Umbauten in der Gesellschaft, der Erkenntnis- und Informationssysteme, angesichts des ökonomistischen Zurichtungsterrors des „homo faber“ zunächst einmal wieder ihrer eigenen Wahrnehmung, ihrer Sensorien, ihrer Begehren versichern zu wollen. Und sie hatten einen Trumpf: Netzwerker, die sie von Beginn an waren, mussten sie nicht mehr einem einsamen Überbietungsgestus pseudoavantgardistischer Sprachbezogenheit folgen, sondern nahmen sich die Freiheit, die Verknüpfungsmöglichkeiten, verbunden mit einem communen Öffentlichkeitsgestus, als ästhetisches Paradigma zu praktizieren.

12. Der seit Ende der neunziger Jahre durch Digitalisierung und Vernetzung forcierte Strukturwandel der Öffentlichkeit zeitigte erhebliche Konsequenzen für die Produktion, Distribution und Rezeption von Lyrik. Im Zuge neoliberaler Umorientierung stoßen die meisten Großverlage das gemeinhin nicht profitable Lyriksegment ab, das nun fast vollständig von engagierten Kleinverlagen übernommen wird, aber kaum noch in den großen Buchketten präsent ist. Zugleich reüssieren zahlreiche Internet-Plattformen für Gegenwartslyrik, von denen einige wie lyrikline.org, planetlyrik.de oder poetenladen.de nicht nur ein qualitativ hochwertiges und breites Angebot an deutscher und internationaler Poesie bereithalten, sondern zugleich Orientierungen bieten und Diskussionsforen darstellen. Waren vormals Autorengruppen eher an Zeitschriften gebunden, versammelt man sich nun auf Internetplattformen („Forum der Zwölf“ u.a.). Die Interaktion zwischen Produzenten und Rezipienten gestaltet sich durch die neuen Kommunikationsmöglichkeiten zeitnah und vielgesichtig. Auch deshalb ist seit den Nuller Jahren ein signifikanter Anstieg von reflektierenden Begleittexten in Form von Autorenpoetiken zu beobachten.

Die Ausdifferenzierung der deutschsprachigen Lyrikszene unter diesen Auspizien zeitigt zwei neuartige Tendenzen: Zum einen eine transitorische in Gestalt neuer Hybridformen des Poetischen bspw. in der Performance (u.a. poetry slam) und in der Symbiose von Film und Poesie, die längst eigene Szenen inklusive Festivals („Zebra-Poetry-Film-Festival“) generierten. Zum zweiten wurden die bis in die neunziger Jahre des 20. Jahrhunderts über Tendenzen und Trends diskurstheoretisch abstuftbar beschreibbaren Entwicklungen auf dem literarischen Feld „Lyrik“ durch das Entstehen unterschiedlichster Lyriktableaus obsolet, da diese differierende Wertungskriterien beanspruchen dürfen.